

Zur Geschichte und Aufgabe der Passionsandachten

von P. Heinz Dressel

Wer Jahr für Jahr Passionsandachten zu halten hat, interessiert sich gewiss auch für die historische Herkunft der Passionsgottesdienste und fragt etwa nach der Praxis der vorreformatorischen Kirche oder danach, wie man es im 16. Jahrhundert im Bereich der reformatorischen Kirchen mit dem Gedenken an das Leiden des Herrn gehalten hat. In den gängigen Lehrbüchern der Homiletik wie in Handreichungen für Passionsandachten oder auch in den verschiedenen Agenden vermisst man eine entsprechende historische Einführung und theologische Begründung der üblichen Passionsgottesdienste. Lediglich bei Helmut Schreiner, *Die Verkündigung des Wortes Gottes*, 3. u. 4. Aufl., 1938, findet sich ein Paragraph über "Das Wort vom Kreuz" S. 191 ff., darin insbesondere der Abschnitt: "Die Aufgabe der Passionspredigt in der Gegenwart." Allerdings fehlt auch hier die historische Einleitung. Im Übrigen setzt sich Schreiner vor allem mit den Vertretern eines "heldischen Christus" aus den Reihen der völkisch orientierten Theologen auseinander, wobei er jedoch auch den orthodoxen Multiplikatoren der Anselm'schen Satisfaktionslehre bzw. der "Sündenbock"-Theorie die Unmöglichkeit ihrer Position entgegenhält: "Das Werk Christi wird unter den Nachwirkungen heidnischer Sühntheorien dinghaft missverstanden... Gott muss, wie Andersen es einmal karikiert hat, nach dieser Auffassung erst Blut sehen, ehe er Gnade erteilt." (a. a. O., S. 196) Eine kurze Einleitung "Zur Predigt in der Passionzeit" gibt Martin Doerne, *Er kommt auch noch heute*, 4. Aufl., 1956, S. 54 f. Auf eine einschlägige Veröffentlichung, die mir leider nicht zugänglich war, sei wenigstens aufmerksam gemacht: A. Wiesenhütter, *Die Passion Christi in der Predigt des deutschen Protestantismus*, 1930. In der umfangreichen Literatur zur Liturgik, die mir zur Verfügung stand, fand sich keine spezielle Arbeit über Passionsandachten. Auch in den üblichen Nachschlagewerken wie "Die Religion in Geschichte und Gegenwart" (RGG) oder "Evangelisches Kirchenlexikon" finden sich keine speziellen Aufsätze über die, immerhin nicht unwichtigen, Passionsandachten. Die entsprechenden Informationen mussten also mühsam aus der Dogmen-, Kirchen-, Kunst- und Liturgiegeschichte zusammengetragen werden. Auf diese Weise kam eine einigermassen brauchbare Übersicht zustande. Dass dabei interessante Einzelheiten übersehen worden sein können und bestimmte Linien nicht ausgezogen worden

sein mögen, sei von vornherein zugestanden. Immerhin könnten diese lediglich das skizzenhafte Bild vertiefen, es jedoch nicht infrage stellen. Sollte ein Doktorand sich einmal der Mühe unterziehen, eine umfangreiche Geschichte der Passionsandachten zu erarbeiten, so würde er sich damit ein gewiss allseitig anerkanntes Verdienst erwerben. Es ist verwunderlich, dass sich diesem Thema noch niemand zugewendet hat.

Wie als ist die Tradition der Passionsandachten?

Unter den altkirchlichen Vätern und Apologeten war es lediglich Melito von Sardes, gest. um 190, der sich der Passion in Gestalt einer Homilie ausdrücklich zuwandte. Diese Homilie hat aber mehr dogmatischen als erbaulichen Charakter und ist in ihrer Spitze gegen die Juden gerichtet. Allenfalls könnte noch Nicetas von Remesiana (335? — 414?) genannt werden, der das *Te Deum* verfasste, welches, fälschlicherweise, oft Ambrosius oder Augustin zugeschrieben worden ist. In diesem Hymnus geht es aber mehr um die Inkarnation als um die Passion Christi. Die Passion wird nur als ein Faktum erwähnt.

Aufschlussreich ist ein Blick auf die frühchristliche Kunst, die ja mit dem zeitgenössischen Selbstverständnis korrespondiert. Die frühesten Darstellungen Christi zeigen ihn etwa als den Guten Hirten oder als supranaturalen Wundertäter, also immer als den triumphierenden Gottessohn, als den *Christus victor*. Hanna Jorsch konstatiert: "Passionsdarstellungen gibt es in der ersten Phase der christlichen Kunst nicht." (Evang. Kirchenlexikon, Bd. III, Sp. 75) In der nachkonstantinischen Zeit gibt es einige Motive aus der Passionsgeschichte, etwa die Darstellung des Verrats des Judas. "Aber Christus ist niemals der Leidende, sondern der Sieger über den Tod." (Hanna Jorsch, a. a. O., Sp. 75) Bei Oskar Thulin, *Das Christusbild der Katakombenzeit*, Berlin 1954, stammt die früheste Darstellung des Gekreuzigten aus dem 8. Jahrhundert. Die Katakombenzeit ist von der *theologia gloriae* beherrscht. Das erweist sich auch etwa bei der Lektüre der Märtyrerakten. Von der *theologia crucis* findet sich in der Kunst keine Spur. Auch Hanna Jorsch, *Das Christusbild in seinen Wandlungen*, in: *Der historische Jesus und der kerygmatische Christus*, Berlin 1961, bringt als erste Darstellung des Gekreuzigten ein Blatt aus dem irischen Evangeliar (Stiftsbibliothek St. Gallen), aus dem 8. Jahrhundert stammend, und bemerkt dazu: "So treffen wir hier auf ein Motiv, das bis zu dieser Zeit zu den seltenen gehört." (S. 655) Waren die Evangelien, nach der Erkenntnis der modernen neutestamentlichen Wissenschaft, als "verlängerte Passionsgeschichte" geschrieben, so hat der griechische Geist, der bald in die Kirche eindrang, das Denken an das Leiden des Herrn bald verdrängt — so dass etwa im byzantinischen Ravenna die Darstellung der Passion Christi beseitigt worden ist, weil sie nicht ins Bild des *Christus victor* passte (Friedrich Heer, *Meister Eckhart, Predigten und Schriften*, Fischer Bücherei 1956, S. 31). Erst in den Bibelhandschriften des abendländischen Mittelalters finden wir mannigfaltige Darstellungen des Passions- und Todesweges Christi. (Oskar Thulin, a. a. O., S. 37)

Der Name "Passion" wurde vom 9. Jahrhundert an gebräuchlich. Die vorösterliche Zeit wurde jedoch nicht als Passions-, sondern als Fastenzeit begangen. Der Nachdruck lag auf dem Fasten der Gemeinde, nicht auf der Betrachtung des Leidens Christi.

Die Praxis der Passionsandachten hat ihren Ursprung in der Liturgie. Augustin, gest. 430, berichtet erstmalig von einem solenniter legere der Passion (Evang. Kirchenlexikon, Bd. III, Sp. 76). Später wurde es üblich, von Judika an das Gedächtnis des Leidens Jesu in der Liturgie in den Vordergrund zu stellen, z. B. durch Lesungen aus den Propheten und aus Johannes, besonders in der Karwoche (RGG Bd. V, 3. Aufl., Sp. 142). Im frühen Mittelalter ist bereits die Verlesung der Passionsgeschichte nach den vier Evangelien am Palmsonntag sowie am Dienstag, Mittwoch und Freitag der Karwoche verbürgt (RGG Bd. IV, 2. Aufl., Sp. 986). "Bald wurde aber der Vortrag nach dem Vorbilde der älteren Osterspiele dramatisch ausgestaltet, indem entsprechend den vorkommenden handelnden Personen — dem Evangelisten, Christus und dritten Personen bzw. der turba — verschiedene Stimmlagen (toni currentes oder turbae) angenommen wurden, auf die dann die Kirchenakzente Anwendung fanden." (RGG Bd. IV, 2. Aufl., Sp. 986) Wenigstens seit dem 12. Jahrhundert ist die Praxis verbürgt, die Christusstimme vom sacerdos, die des Evangelisten von einem diaconus und die dritter Personen von einem subdiaconus lesen zu lassen. (RGG Bd. IV, 2. Aufl. Sp. 986 f.) Daraus haben sich dann die Passionsspiele entwickelt. Das Passionsspiel war in seinen ersten Anfängen (um 900) kultisches Singspiel, später, im 12./13. Jahrhundert, wurde es zum Schauspiel. Eine Fortsetzung dieser Tradition ist etwa das Passionsspiel von Oberammergau (1662). In der Tradition der Passionsspiele stehen auch die Passionen von Heinrich Schütz, gest. 1672, seine "Sieben Worte unseres lieben Erlösers und Seligmachers Jesu Christi, so er am Stamm des Kreuzes gesprochen" (1645) und besonders die Matthäuspassion von Johann Sebastian Bach, in welcher der Evangelist von den Stimmen der handelnden Personen unterbrochen wird und in der auch die Gemeinde mit Chorälen ihre Teilnahme am Leiden des Heilands bekundet.

Die eigentliche Passionsbetrachtung kam in der Zeit Bernhards von Clairvaux (1091 — 1153) auf. Damit korrespondiert die Entwicklung auf dem Gebiet der Kunst, zu deren bevorzugtem Thema, seit Bernhard, die Passion Christi wird (Evang. Kirchenlexikon, Bd. III, Sp. 75). Seit dieser Zeit blühen "mystische Traktate, Hymnen der Liturgie und das geistliche Schauspiel." (Evang. Kirchenlexikon, Bd. III, Sp. 75) Bernhard war der eigentliche Begründer der Frömmigkeit des "Ecce homo"; der sog. "Christusmystik", in deren Mittelpunkt die Betrachtung des menschlichen Bildes des Gekreuzigten, seiner Gliedmassen und Wunden, stand (Karl Heussi, Kompendium der Kirchengeschichte, 6. Aufl., 1928; § 54). Ihm wird auch das Lied "Salve caput cruentatum, totum spinis coronatum" (O Haupt voll Blut und Wunden) zugeschrieben. "Die Verehrung des Kreuzes Christi, genährt durch den Bericht

über die Auffindung des Kreuzes durch die hl. Helena, war die Brücke gewesen, auf der die christliche Frömmigkeit von der Verehrung der Majestas des Logos Christus zur Verehrung der Menschheit Christi so tief ins Frömmigkeitsbewusstsein eingedrungen, dass man die Gestalt des Leidensmannes so darzustellen wagte, wie es der biblische Bericht nahelegt, entkleidet, nur mit einem Lententuch bedeckt, aus allen Wunden blutend." (P. Adolf Hoffmann OP, Die Christusgestalt bei Tauler, in: Johannes Tauler, Ein deutscher Mystiker, Essen 1961, S. 210) Bernhards Predigten schildern alle Tugenden, alle Gefühle, alle Einzelheiten des Leidens derart, dass man eine Biographie Christi aus seinen Ansprachen zusammenstellen könnte (P. Adolf Hoffmann OP, a. a. O., S. 210).

Diese Entwicklung geht Hand in Hand mit der dogmatischen Entwicklung der abendländischen Theologie: Galt das Interesse der griechischen Kirche den mit der Menschwerdung Gottes zusammenhängenden Fragen (Logoschristologie, Zweinaturenlehre), so orientiert sich die Scholastik am menschlichen Werk Christi, an der Erlösung durch den Gottmenschen (vgl. Anselm von Canterbury: *Cur Deus homo?*).

Aus der Scholastik stammt auch das Lied: "Recordare sanctae crucis, qui perfectam viam ducis, delectare iugiter. Sanctae crucis recordare et in ipsa meditare insatiabiliter." (Bonaventura, 1221 — 1274) Auch in der Kunst tritt nun die Leidensgeschichte in den Vordergrund. Das Zentralthema der mittelalterlichen Kirche des Abendlandes ist die Nachfolge Christi (Vgl. Thomas a Kempis, gest. 1471, "De imitatione Christi"). Das franziskanische Ideal der Nachfolge Christi hat wesentlich auf das Christusbild in der Kunst eingewirkt. "Die Nachahmung des armen Lebens Jesu nötigte den Frommen, sich alle Stadien seines Lebens- und Leidensweges zu eigen zu machen. Die Christusfrömmigkeit, schon von Bernhard von Clairvaux praktiziert, erhält jetzt eine ganz persönliche Note. . . Die franziskanische Frömmigkeit und die Hochscholastik haben mit gleicher Intensität am Christusbilde des 13. Jahrhunderts geformt." (Hanna Jursch, a. a. O., S. 660) Vielleicht haben auch die Kreuzzüge zur Wiedererweckung der Passionsbetrachtung beigetragen. Christus wird nun in seiner Erniedrigung gezeigt. Es gibt nun mehr und mehr "Beispiele einer übersteigerten Leidensvergegenwärtigung" (Hanna Jursch, a. a. O., S. 660). So wird etwa im 14. Jahrhundert der Kult der Leichentücher besonders gepflegt. Hanna Jursch bemerkt: "Während die Passionsdarstellungen des 13. Jahrhunderts unter höfischem Einfluss das Mass des Erträglichen innehalten, erpart uns das späte Mittelalter nichts." (Evang. Kirchenlexikon, Bd. III, Sp. 75)

Die Jesuiten haben die scholastische Christusbildung dann weiter gepflegt: "Cruce ave benedicta! Per te mors est devicta, in te pependit Deus, Rex, et Salvator meus." Allerdings gibt es auch eine anders geartete Christusbildung, wie sie etwa in dem Dominikaner Meister Eckhart (1260 — 1327) oder Johannes Tauler (c. 1300 — 1361) verkörpert wird. Friedrich Heer kommentiert die geringe Bedeutung der Passion Jesu für Eckhart: "Man hat oft be-

merkt, dass der konkrete, geschichtliche Christus bei Eckhart kaum eine Rolle spielt; Christus wird ganz aufgelöst in Geist-Spekulation. Eckharts Kommentar zum Johannesevangelium befasst sich in mehr als einem Drittel des Textes mit dem ersten Kapitel, und davon wieder in mehr als zwei Dritteln mit dem Prolog! Das 6. Kapitel übergeht Eckhart ganz, andere Kapitel wie etwa das 18. und 19. (die Leidensgeschichte des Herrn) werden kurz abgemacht." (Friedrich Heer, a. a. O., S. 30 f.)

Die reformatorische Kirche hat, aus guten Gründen, gegen das katholische Verständnis der Quadragesimalzeit als Fastenzeit polemisiert. Luther sagt, im "Sermon von der Betrachtung des heiligen Leidens Christi" (1519): "Die eigentliche Absicht des Leidens Christi ist es, dass es den Menschen sich gleichförmig mache... Wer auf diese Weise das Leiden Gottes einen Tag, eine Stunde, ja eine Viertelstunde bedächte, von dem wollen wir freiweg sagen, dass das besser sei, als wenn er ein ganzes Jahr fastete, alle Tage einen Psalter betete, ja als wenn er hundert Messen hörte. Denn diese Betrachtung des Leidens Christi wandelt das Wesen des Menschen und bringt ihn ganz nahe wieder an die Taufe heran." (WA 2, 136 — 139) Aus der Fastenzeit wurde in der evangelischen Kirche die Passionszeit. Diesen Akzent hat Luther gesetzt: "Da man zu dieser Zeit die Passion zu predigen pflegt..." (Sermon vom Leiden und Kreuz, v. 16. April 1530, WA 32, 28 — 39). Wir sollten die Bezeichnung "Passionszeit" nicht gegen termini wie "Vorfastenzeit" oder "Fastenzeit" eintauschen, auch auf den wohlgemeinten Rat traditionsbeflissener lutherischer Liturgiker hin nicht, denen es mehr darauf anzukommen scheint, in der römisch-katholischen als in der reformatorischen Tradition zu stehen (Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden, Erster Band, 1955). Es ist auch nicht einzusehen, wieso man bei uns "mit Recht" wieder nach Wegen eines "evangelischen Fastens" zu suchen beginnt (Martin Doerne, a. a. O., S. 54).

In der gottesdienstlichen Praxis setzte sich zunächst die Tradition der römischen Kirche fort, bedingt durch die Übernahme der traditionellen Perikopen für die einzelnen Sonntage des Kirchenjahres, die ja nicht unter dem Gesichtspunkt der Passionspredigt ausgewählt worden waren. Lesung und Auslegung der Leidensgeschichte blieben auf Nebengottesdienste und Wochengottesdienste beschränkt. Immerhin haben die Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts die Beschäftigung mit der Passion Jesu vorgesehen. Luther hatte dazu das Signal gegeben durch seine Auffassung, die "Fastenzeit" sei die Zeit des Kirchenjahres, in der man "von dem Leiden unseres lieben Herrn Jesu Christi in der Kirche zu singen und zu predigen pflegt." (WA 52,226) Die evangelische Theologie ist ihrer Art nach *theologia crucis*. "Per totum annum usus passionis praedicatur." (WA 34 I, 223) Schon die 95 Thesen Luthers waren so ausgerichtet: "Man soll die Christen ermahnen, dass sie ihrem Haupt Christus durch Peinigungen, Tod und Hölle nachzufolgen sich bemühen und so ihr Vertrauen mehr darauf zu setzen,

durch viele Trübsale in den Himmel einzugehen als durch die Sicherheit, es habe keine Gefahr." (These 95) In diesem Sinne, "wie man das leyden sol nutz machen", unter dem Zeichen der "Nachfolge" oder "Gleichförmigkeit", wurde in der ersten Generation der evangelischen Kirche gepredigt.

Etwa zwei Generationen nach Luther verschob sich der Akzent merklich, wie dies aus den Ende des 16. Jahrhunderts bis Mitte des 17. Jahrhunderts entstandenen Passionsliedern ersichtlich wird. Es ist immerhin auffällig, dass wir kein Passionslied von Luther besitzen und dass es auch unter seinen direkten Zeitgenossen keinen evangelischen Passionsliederdichter gibt. Die ältesten Passionslieder unseres Gesangbuches stammen fast alle aus der Zeit nach 1600. Christoph Fischer, Dichter des Liedes "Wir danken dir, Herr Jesu Christ", starb 1600. Johann Herrmann, der Verfasser der Lieder "Herzliebster Jesu" und "Jesu, deine tiefen Wunden", lebte von 1585 — 1647; Paul Gerhardt, Dichter von "O Haupt voll Blut und Wunden", "O Welt, sieh hier dein Leben" und "Sei mir tausendmal gegrüßet", von 1607 — 1676; Johann Olearius von 1611 — 1684 (Herr Jesu Christ, dein teures Blut). Eigenartigerweise ähneln manche dieser Lieder der Jesuitenpoesie in ihrer frommen Sentimentalität. In der römischen Kirche erwuchs aus solcher Frömmigkeit etwa der "Herz-Jesu-Kult". In der evangelischen Kirche bildete sich aus dieser Frömmigkeit der mitleidvollen Betrachtung des grossen Schmerzensmannes eine pietistische "O-Haupt-voll-Blut-und-Wunden-Mystik". Luthers Frömmigkeit hatte eine andere Tendenz. Er kämpfte gegen das Steckenbleiben im Mitleid (Buchwald, Martin Luthers Predigten II, S. 187 ff.). "Magst dich aber dazu reizen, zum ersten, nit das Leiden Christi mehr anzusehen, sondern durchhin dringen und ansehen sein freundlich Herz, wie voller Liebe das gegen dir ist, die ihn dazu zwingt, dass er dein Gewissen und sein Sünd so schwerlich trägt." (WA 1,140)

Die evangelische Theologie ist "theologia crucis", jedoch eben nicht Kreuzesmystik. Für Luther steht immer der Christus pro nobis im Vordergrund: "Siehst du Christus am Kreuze hängen mit seinen Wunden, so bedenke: Das sind meine Wunden!" (WA 29,229) Es geht nicht um die Wunden als solche, wie etwa bei Bernhard von Clairvaux, bei den Jesuiten oder bei Zinzendorf, sondern um den Glauben an den affectus historiae: "Augustin lehrt, dass Christi Leiden sowohl ein Sakrament als ein Vorbild sei: ein Sakrament, das bedeute und denen, die da glauben, den Tod der Sünden in uns schenke, und ein Vorbild, das wir leiblich durch Leiden und Sterben nachahmen müssen." (WA 2.501) Die Behauptung, menschliches Leiden sei mit Jesu Leiden nicht vergleichbar, findet an Luther keine Stütze. Er predigt das Leiden Jesu geradezu als Vorbild: "Wir wollen jetzt allein von dem Vorbild reden, das uns diese Passion gibt, was für ein Kreuz wir tragen und leiden und wie wir das tragen und leiden sollen. Denn man muss als erstes merken, dass Christus uns nicht allein von Teufel, Tod und Sünden geholfen hat, sondern dass sein Leben auch ein Vorbild sei, welchem

wir in unserem Leiden nachfolgen sollen." (Kurt Aland, Luther deutsch, Bd. 8, 1955, S. 144) Moralisches Missverständnis? Mt. 16/24: "Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir."

Als Aufgabe der Passionsandachten ergibt sich demnach:

- 1) Vermittlung vertiefter Kenntnis der Leidensgeschichte;
- 2) Vertiefung des Glaubens im Sinne des "pro nobis";
- 3) Vermittlung neuer Impulse für das Glaubensleben
(Hinleitung zur Nachfolge).

Wir können dieser Aufgabe nur durch Aktualisierung der Leidensgeschichte gerecht werden. Der Mensch will von Jesus hören und von sich selbst. Er will sich in der Leidensgeschichte Jesu wiederfinden.

Wir müssen den Versuch wagen, aus den alten Geleisen herauszukommen und theologische Erkenntnisse unserer Tage praktisch wirksam werden zu lassen.

Der theologische Ausgangspunkt der Passionsandachten kann, wenn wir nicht in einer überlebten Kreuzesmystik steckenbleiben wollen, nur der "historische Jesus" sein, wie ihn Albert Schweitzer im Gefolge von Johannes Weiss wieder ans Licht gebracht hat und wie ihn die "konsequent-eschatologische" Schule, wissenschaftlich besonders durch den unvergesslichen Martin Werner wirksam geworden, ihrer Arbeit zugrunde legt.

Jesus kam von der spätjüdischen Apokalyptik her, hat diese jedoch in eigentümlicher Weise variiert. Er hielt sich für den "futurischen Menschensohn", für den "Messias designatus" und ist, zur Erlösung der Seinen, in den Tod gegangen. Ferdinand Hahn stellt fest: "Die fundamentale Bedeutung der Eschatologie für das Verständnis Jesu und des Neuen Testaments insgesamt ist... zum Gemeingut der Forschung geworden." (Johannes Weiss, Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes, 3. Aufl., herausgegeben von Ferdinand Hahn, 1964, S. VII)

Unsere Passionsandachten sollten von diesem Bilde Jesu ausgehen, mit der Absicht, auch dem Hörer dieses Bild vom "historischen Jesus" zu vermitteln. Im Gegensatz zur Kerygmatheologie, für welche lediglich "Kreuz und Auferstehung" Christi theologisch relevant sind, d. h. der Glaube der Gemeinde, geht die konsequent-eschatologische Schule von dem Grundsatz aus, dass nicht allein Jesu Tod für uns eine wichtige Bedeutung habe, sondern sein ganzes Leben, soweit wir davon Kenntnis besitzen. Nach der Auffassung der Kerygmatheologie ist das Evangelium "verlängerte Leidensgeschichte". Diese verlängerte Leidensgeschichte halten wir nicht für irrelevant, sondern wir meinen, dass der Mann aus Nazareth, von dem diese Geschichte handelt, für den modernen Menschen wohl Bedeutung habe. Wir sollten in unseren Passionsandachten den Versuch wagen, den üblichen Rahmen, das traditionelle Schema der Passionsbetrachtung, in mehrfacher Hinsicht zu sprengen; zunächst in Bezug auf die Anordnung der Texte. Es

sollte durchaus nicht, wie dies besonders die Kerygmatheologie befürwortet, jeweils nur über die Passionsgeschichte eines bestimmten Evangeliums gepredigt werden, sozusagen, um dessen individuelles Gemälde der Passion Christi besonders herauszustellen, sondern auch über Texte aus verschiedenen Evangelien in einem Zyklus, weil es ja um das historische Jesusbild geht, das sich nicht nur auf ein Evangelium, etwa auf Markus, gründen lässt. Es können auch alttestamentliche oder Episteltexte verwendet werden, etwa unter dem Gesichtspunkt der Heilsgeschichte, die ein Stück Menschheitsgeschichte ist.

Auch in der Ausführung der Betrachtungen sollte der Versuch gemacht werden, neue Wege zu gehen. Wir haben unserer Predigt eine modifizierte Christologie zugrunde zu legen, die durch die Krise der Moderne hindurchgegangen ist und neue Ansätze berücksichtigt. Im Vordergrund muss das "vere homo" stehen, im Sinne des historischen Jesus und nicht des dogmatischen oder dialektischen Christus. Gerade von daher kann auch vom "leidenden Gott" oder von "Gott auf der Anklagebank" gesprochen werden, was man, wie man will, entweder im uneigentlichen Sinne gesprochen verstehen kann (natürlich sitzt Gott nicht auf einer Anklagebank) oder im eigentlichen Sinne (denn in der Person Jesu Christi war Gott unter uns gegenwärtig, und der Prozess gegen Jesus von Nazareth war tatsächlich, im tiefsten Sinne, ein Prozess gegen Gott).

Die geheime Überschrift unserer Passionsandachten sollte das "Ecce homo" des Evangeliums sein. Dieses Thema ist programmatisch: der historische Jesus ist kein Zwitterwesen, Halbgott oder Göttersohn wie in der griechischen Mythologie. Homo bedeutet nicht nur "eine gewisse Göttlichkeit in Christus", wie Luther dies einmal, in doketistischer Weise, gesagt hat. Gott ist Mensch geworden. Gott ist im Fleisch zu finden. Gerade davon hat Luther, wenn er auf der Kanzel stand, viel besser zu reden gewusst als vom Katheder aus: "Wer da Christus' Leben und Wandel liesse fahren und wollt ihn jetzt auf ein eigen Weis suchen, wie er im Himmel sitzt, der würd abermals fehlen. Er muss ihn suchen, wie er gewesen und gehandelt hat auf Erden. Da wird er das Leben finden, da ist er uns zum Leben, Licht und Seligkeit kommen, da ist alles geschehen, das wir glauben sollen von ihm." (WA 10 / I, 1,201) Oder: "Gott will und mag nit funden werden, denn durch und in dieser Menschheit." (WA 10 / I, 1,208)

Die gegenwärtige theologische Lage zwingt uns zu einer radikalen Neubesinnung, besonders auf dem Gebiet der Christologie. Dabei verstehen wir "Christologie" nicht primär als "Lehre von Glaubensanschauungen, die die Christusidee betreffen", sondern als "Lehre von einer bestimmten historischen Person" (Gehrhart Ebeling, Die Frage nach dem historischen Jesus und das Problem der Christologie, ZThK, 56. J., Beiheft 1, S. 14). Die Christologie ist also nicht nur ein Lehrstück der Dogmatik, sondern, mindestens ebenso sehr, ein Bestandteil der historischen Disziplin. Wir

haben es zunächst mit der historischen Gestalt Jesus von Nazareth zu tun. "Für die Christologie ist der Bezug auf Jesus konstitutiv." (Gerhard Ebeling, a. a. O., S. 14) Jesus ist das Kriterium der Christologie. "Es darf in christologischer Hinsicht nichts über Jesus ausgesagt werden, was nicht im historischen Jesus selbst begründet ist und sich nicht darauf beschränkt, auszusagen, wer der historische Jesus ist." (Gerhard Ebeling, a. a. O., S. 24) Wenn dies für die Christologie im allgemeinen gelten muss, hat es erst recht für die christologische Predigt zu gelten. Passionspredigt ist in eminentem Sinne christologische Predigt. "Christologie ist nur möglich auf dem Wege über eine Neubesinnung auf den historischen Jesus." (Gerhard Ebeling, a. a. O., S. 20) Massgeblich für den Prediger ist nicht das Kerygma, sondern ein historisches Ereignis, eine historische Gestalt, worauf sich jeder Vers des Evangeliums bezieht (Joachim Jeremias in: Der historische Jesus und der kerygmatische Christus, Berlin 1960, S. 18 f.). Der Prediger darf sich nicht hinter dem Kerygma verschanzen, um dem Vorwurf des Historismus zu entgehen. Er sollte sich dessen bewusst werden: "Alles bleibt im Bereich des Menschlich-Geschichtlichen. Was hier geschieht, ist Geschichte, nichts als Geschichte." (Heinz Zahrnt, Es begann mit Jesus von Nazareth, 3. Aufl., Stuttgart 1960, S. 164) Die Wahrheit des Glaubens hat auf der Richtigkeit des Wissens zu fassen. Dieses Prinzip, bisher weithin als dem christlichen Glauben inadäquat verpönt, bricht sich mehr und mehr Bahn: "Wenn man uns einwendet, das Wesen des Glaubens werde verkannt, wenn historische Erkenntnisse zum Gegenstand des Glaubens gemacht werden, der Glaube werde auf diese Weise der so fragwürdigen, so hypothetischen Forschung preisgegeben, so können wir nur antworten: Gott hat sich selbst preisgegeben." (Joachim Jeremias, a. a. O., S. 20) Jeder theologische Verweis auf eine bloss für den Glauben mit Gewissheit fassbare geschichtliche Person Jesu muss als völlig wertlose Fiktion abgewiesen werden (Martin Werner, Der protestantische Weg des Glaubens, I, 1955, S. 119). Praktisch heisst das: "Die Aussage "wahrer Mensch" muss jetzt so verstanden werden, dass sie sich streng in den Grenzen des Historischen und damit zugleich des historisch Möglichen hält, und gleicherweise muss die Aussage "wahrer Gott" jetzt so interpretiert werden, dass sie eben jenes historisch zulässige Verständnis des "wahrer Mensch" nicht aufhebt." (Heinz Zahrnt, a. a. O., S. 161) Das bedeutet dann auch, dass wir hinter Schleiermachers Axiom "in unserem Selbstbewusstsein auch" nicht zurück können.

Der moderne Prediger sollte sich auch nicht scheuen, auf kritische Fragen einzugehen, etwa auf historische, weltanschauliche, philosophische oder religiöse (seelsorgerliche), wie sie ihm, gerade bei der Vorbereitung von Passionsandachten, entgegentreten. Er sollte sich ständig im Dialog mit der historischen und theologischen Wissenschaft befinden, wie auch im Gespräch mit der Gemeinde, die sich sowohl aus naiven als auch kritischen Menschen zusammensetzt, aus gläubigen, kleingläubigen, ungläubigen und abergläubischen Zeitgenossen.

Gerade zur Vorbereitung der Passionsbetrachtungen sollte sich der Prediger einer umfangreichen Leben-Jesu-Literatur bedienen, z. B. Albert Schweitzer, Geschichte der Leben Jesu-Forschung; dto. Das Messianitäts- und Leidensgeheimnis; Joseph Klausner, Jesus von Nazareth; Ethelbert Stauffer, Jesus, Gestalt und Geschichte; Günther Bornkamm, Jesus von Nazareth; Walter Grundmann, Die Geschichte Jesu Christi usw. Ferner sind unentbehrlich Kommentare, Arbeiten zur neutestamentlichen Zeitgeschichte, z. B.: Ernst Ferdinand Klein, Gestalten aus Jesu Umwelt; Werner Foerster, Neutestamentliche Zeitgeschichte 1. Halbband; Rudolf Knopf, Einführung in das Neue Testament; Carl Bonhoff, Jesus und seine Zeitgenossen; schliesslich Monographien wie Hans-Hartmann Frhr. v. Schlotheim, Der Prozess gegen Jesus von Nazareth (in port. Sprache: Dr. João Henrique, o processo de Cristo). Dazu gibt es eine Reihe von praktischen Hilfen, etwa: Otto Riethmüller, Des Todes Tod; D. H. Lauerer, Gethsemane und Golgatha; J. Grimert, Die Passion des Herrn; Erwin Brandes, Passion und Ostern usw.

Für die Predigtarbeit sollte man etwa von Geyer-Rittelmeyer, neuerdings wieder aufgewertet, besonders den Mut zur Freiheit lernen, sowohl in Bezug auf die Form als auch den Inhalt der Predigten. Homilie, Thema- und Mottopredigt sollten einander ablösen, je nach der Beschaffenheit des Textes und der Intention des Predigers hinsichtlich des Predigtziels.

Es muss sich überhaupt nicht immer um Predigtstil handeln. Was bedeuten schon Stilfragen gegenüber Sachfragen? Man muss es einer Predigt nicht unbedingt äusserlich anmerken, dass sie Predigt ist. Auch in der modernen Werbung spielen ja Aufmachung und Verpackung eine wichtige Rolle. Hier sollte das Wort Bonhoeffers von der "religionslosen Verkündigung" vom Prediger bedacht werden. Die Hörer sollen gar nicht immer den Eindruck haben, dass hier "gepredigt" wird, dass es sich hier um "Religion" handelt. Wohl aber sollen sie merken, dass es um sie selber geht.

Man sollte auch keine Skrupel davor haben, viel "historia" in den Passionsandachten zu bringen. Schliesslich ist das Stichwort "Geschichte als Offenbarung" äusserst akut. Auch aktuelle Themen — etwa die Judenfrage — sollen in den Passionsandachten angeschnitten werden. Nur durch Mut zur Aktualität können wir dem kirchlichen "Getto" entrinnen. Es gibt überhaupt kein Thema, das für den Prediger "tabu" wäre. Für den Theologen ist kein Thema illegitim. Die Theologie ist Bestandteil der "Universitas". Das muss sich ja wohl auch in ihrer Thematik erweisen. Der Satz "Das Wort ward Fleisch" hat auch für die Predigt Konsequenzen.